

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 12: Über kapitalistische Musik

„Bitte, keine Politik!“ Das war der ausdrückliche Wunsch Hans Werner Henzes, als ich den Komponisten im Mai 1969 in Zürich traf; er dirigierte dort am Opernhaus bei den Junifestwochen seine Oper „Il Re Cervo“ (König Hirsch). Der bewusste Wunsch war nicht ganz zufällig – der linksengagierte Henze war mitten in heftigste politische Auseinandersetzungen geraten. Als engagierter Künstler hatte er sich mit der 68er-Protestbewegung gegen das bürgerliche Establishment identifiziert, er hatte den bei einem Attentat angeschossenen Studentenführer Rudi Dutschke in seinem Haus in Marino bei Rom aufgenommen. Er blickte neidisch nach Kuba, plädierte für Che Guevara und Fidel Castro und war demonstrativ der Ostberliner Akademie beigetreten. Er bezog vehement Stellung gegen den Vietnam-Krieg. Kurzum, er träumte von einer revolutionären Gesellschaft. Kein Wunder, dass er – wie wir noch sehen werden – seinem eigenen Vorsatz untreu werden sollte.

Immerhin, wir begannen mit „rein musikalischen“ Themen. Dies beim Mittagessen in einem italienischen Ristorante, wie es sich für den Südschwärmer Henze – der deutsche Komponist lebte seit den fünfziger Jahren in Italien – ziemte. „Ich glaube, dass sich Pop und die sogenannte ernste Musik angleichen, dass sie gar verschmelzen werden“, meinte der bekennende Rolling Stones-Fan. „Aus diesem Zusammengehen wird sich auch ein neues Musikverständnis herauskristallisieren.“ Zumal über die Art der Vermittlung in der Zukunft machte er sich Gedanken: „Ich sehe künftige musikalische Darbietungen als Shows. Das musikalische Erlebnis ist total, vergleichbar einem Happening.“ Der Künstler und seine gesellschaftliche Verantwortung – da waren wir schon halbwegs auf glitschigem Terrain gelandet. „Es fällt leicht zu erkennen, ob ein Komponist die Menschen achtet oder nicht. Wagner hat es nicht getan. Auch Mozart war im Grunde seines Herzens ein Individualist – seine Kunst aber wird durch die Liebe veredelt und überhöht.“

Und dann war Hans Werner Henze nicht mehr zu halten. „Der kapitalistische Staat“, klagte er, „fördert systematisch die kulturelle Indifferenz seiner Bürger.“ Der Komponist war gelegentlich durch Osteuropa gereist, hatte dort eine andere Weltsicht, eine andere Kunstanschauung kennen gelernt: „Nur in der klassenlosen Gesellschaft wird eine systematische Erziehung überhaupt möglich.“ Im Februar 1968 hatte Henze, zusammen mit Luigi Nono, an der legendären Berliner Demonstration gegen den amerikanischen Kriegseinsatz in Vietnam teilgenommen. Da lag jener erstaunliche Satz, den er mir gegen Schluss unseres Treffens sagte, keineswegs so fernab: „Haben Sie gewusst, dass die Vietcong in ihren Kampfpausen Beethoven hören? Das beweist die universell verständliche Botschaft dieser Musik.“

Mario Gerteis